

Vorwort

Die folgende Untersuchung beruht auf einer *Lebenserfahrung* und auf einer *Leseerfahrung*, die beide zusammengenommen wie in einer Nusschale das als Intuition oder Frage enthalten, was in Form einer ausführlichen hermeneutischen Arbeit schließlich entfaltet wird.

Die Lebenserfahrung beziehe ich aus meiner Zeit beruflich ausgeübter Gesundheits- und Krankenpflege auf internistischen Stationen und Intermediate Care Units größerer Universitätskrankenhäuser. Meine Erfahrung ist, dass wir ein Maximum an „Sorge-Kultur“ als Team immer dann erreicht haben, wenn drei Elemente zusammengekommen sind: eine ungeschützte (also nicht durch fachlich-technisches Wissen, Handwerk oder Geschäftigkeit abgeschirmte) Offenheit für existenzielle Erfahrung, eine Gesprächs-, Erzähl- und Reflexionskultur, durch die das existenzielle Erleben artikuliert und ergründet wird, und insgesamt eine Überschreitung oder Relativierung von professionellen Handlungs- und Denkmustern hin zu ethisch-philosophischen Fragestellungen und dem Einsatz von Lebenserfahrung und „Lebenswissen“ in einem normalisierten, aber tiefergehenden zwischenmenschlichen Kontakt.

Die Leseerfahrung ist vor meinen Schwerpunktsetzungen in der Philosophie zu sehen. Mich hat es letztlich nie zur Philosophie-Wissenschaft hingezogen, sondern immer zu jenen Weisen des Philosophierens, deren Anspruch es ist, die tägliche Erfahrungswelt zu erhellen, die Welt aus der Lebenspraxis heraus tiefer zu verstehen und eben „leben und sterben zu lernen“. Ich habe mir selten im Leben etwas mit so viel Lust und Gewinn angeeignet wie die „Philosophie als Lebensform“ beim Sokrates der frühplatonischen Dialoge, bei den Stoikern, den Epikureerinnen und einigen Nachfolgern dieser Tradition in der Philosophiegeschichte. Dabei waren es in erster Linie die Arbeiten von Pierre Hadot, die mir ein Verständnis von Philosophie offenbarten, deren Möglichkeiten für Theorie und Praxis in der Gegenwart bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind. Die hellenistische Weise des Philosophierens liefert für mich *das* Modell schlechthin für die Kultivierung von Lebenswissen.

Die Ausgangsintuition der Arbeit war also ganz einfach die, dass das eine mit dem anderen, die Lebenserfahrung mit der Leseerfahrung irgendetwas zu tun haben

könnte und es sich lohnen möge, die Praktiken der Sorge um Andere in den Krankenhäusern der Gegenwart mit der philosophischen Praxis der Sorge um sich der antiken Philosophie systematisch in Beziehung zu setzen.

Ich hoffe, damit einen Beitrag leisten zu können für eine undogmatische, aufgeklärte und aufklärende Lebenskunst in der Moderne, für die Theoriebildung in der Ethik sowie für die Organisation von Ethik und Philosophischer Praxis mitten im Alltag des Lebens und Arbeitens.

Mein erster Dank geht an Andreas Heller, der die Arbeit inhaltlich, persönlich und organisatorisch so richtig auf den Weg gebracht hat. Insbesondere die „indirekte“ Inspiration aus Gesprächen jenseits der Dissertationsarbeit, die dem vorliegenden Buch vorausgegangen ist, hat den Gedanken eine Form gegeben, die nicht mit den Mitteln wissenschaftlichen Arbeitens zitiert und ausgewiesen werden kann. Weiter danke ich Rainer Wettreck, dessen Buch zur Pflegeethik „Am Bett ist alles anders ...“ ich an Verständnis vieles verdanke und das im Hintergrund als Impuls präsent ist, auch wenn es gerade nicht zitiert wird. Außerdem hat Rainer Wettreck mich für die Betreuung der Arbeit an Andreas Heller verwiesen. Ich danke allen Kolleginnen und Kollegen vom Institut für Palliative Care und Organisationsethik der IFF Wien / Universität Klagenfurt | Wien Graz gleich mehrfach, weil eine so anregende und ermöglichende Arbeits- und Forschungsgemeinschaft im heutigen Wissenschaftsbetrieb aufrecht zu erhalten keine kleine Leistung ist. Den ehemaligen Kolleginnen und Kollegen der Station 19H des Allgemeinen Krankenhauses der Stadt Wien gebührt Dank dafür, dass ich wesentliche Lebens- und Berufserfahrung, die in die Arbeit eingeflossen sind, mit ihnen sammeln durfte. Christian Metz danke ich für gemeinsame Experimente in Philosophischer Praxis. Für kritische Rückmeldung haben Christine Gasser-Schuchter, Johanna Gaitsch und Peter Gaitsch nicht wenig Zeit aufgebracht – herzlichen Dank dafür! Großer Dank geht schließlich auch an Gábor Fónyad für sein umsichtiges Korrektorat. Eigentlich so gut wie allen Bekannten und Verwandten, Freundinnen und Freunden kann ich für Verständnis und Geduld danken, wenn die Arbeit mehr Raum und Lebenszeit eingenommen hat, als für ein gemeinsames gutes Leben eigentlich sinnvoll ist. Danke auch an alle, die sich immer wieder nach dem Fortschritt des Projekts behutsam erkundigt haben. Danken möchte ich schließlich Christine und Ludwig, weil wir eine so schöne kleine Keimzelle guten Lebens in Sorge füreinander pflegen.